cusanus hochschule

WORKING PAPERS

Walter O. Ötsch

Imaginative Grundlagen bei Adam Smith

Aspekte von Bildlichkeit und ihrem Verlust in der Geschichte der Ökonomie

Working Paper Serie der Institute für Ökonomie und für Philosophie
Nr. 19
03 2016

Cusanus Hochschule | Postfach 1146 | 54461 Bernkastel-Kues | www.cusanus-hochschule.de

Imaginative Grundlagen bei Adam Smith

Aspekte von Bildlichkeit und ihrem Verlust in der Geschichte der Ökonomie*

Walter O. Ötsch

Institut für Ökonomie
Cusanus Hochschule, Bernkastel-Kues

walter.oetsch@cusanus-hochschule.de

März 2016

Abstract

Adam Smith, der Begründer der Nationalökonomie, hat in der ‚Theory of Moral Sentiments' – basierend auf Ideen von David Hume - das Bild einer moralischen Person entworfen. Diese gewinnt ihre Moralität dadurch, dass sie andauernd Imaginationen über andere und über sich selbst unternimmt. Dieses Menschenbild weist viele Implikationen für die Wirtschaftstheorie auf. Es geriet in der Folgezeit in der Ökonomie rasch in Vergessenheit. Von Smith ausgehend kann die Geschichte der ökonomischen Theorien als Verlust von Bildlichkeit und der Bedeutung von Imaginationen für wirtschaftliches Handeln verstanden werden. Dies wird in einem knappen Überblick über einige Aspekte der Theoriegeschichte geschildert.

Keywords: Smith, Hume, Malthus, J.St. Mill, Jevons, Walras, Imagination, Moraltheorie, Menschenbild, Homo Oeconomicus

JEL categories: B12, B13, B41

* Wurde publiziert in der *Allgemeinen Zeitschrift für Philosophie* 41(3), 2016, 315-340.

1 Einleitung

Adam Smith (1723–1790) ist einer der am meisten rezipierten Wissenschaftler aller Zeiten. [1] Weil Smith als der Begründer der Wirtschaftstheorie gilt, wird sein Werk seit über 200 Jahren von fast allen ökonomischen Richtungen als „Vorläufer" für eigene Gedanken vereinnahmt. Ein solcher Bezug wird auch heute noch oft unternommen, z.B. in vielen Lehrbüchern der Mikroökonomie. Smiths „unsichtbare Hand" gilt hier als Referenz für den „Preismechanismus" und seine „Effizienz". Verweise dieser Art sind auch für aktuelle Wirtschaftspolitiken (wie die Forderung nach einem ausgeglichenen Staatshaushalt) oder für zahlreiche Prozesse relevant, die eine Ökonomisierung von Lebensbereichen (wie Universitäten, Krankenhäuser oder Pflegeheime) bewirken und bewirkt haben. Sich mit Smith auseinanderzusetzen, hat direkten Bezug auf Theorien, Ideologien und Praktiken, die heute bedeutsam sind.

Im Folgenden soll eine (für die aktuelle Wirtschaftstheorie) wenig bekannte Basis im Werk von Adam Smith erörtert werden, nämlich die Rolle, die Smith der menschlichen Imagination zuschreibt. Der Mensch ist nach Smith – auch in seinem ökonomischen Tun - ein moralisches Wesen, weil er soziale Imaginationen besitzt und fortwährend in komplexen imaginativen Bezügen zu anderen und zu sich selbst steht.

1 Die Wirkungsmächtigkeit von Adam Smith kann durch Google Books Ngram Viewer illustriert werden. Die in den von Google erfassten englischsprachigen Bücher (eine repräsentative Stichprobe aller Bücher in englischer Sprache) zu findenden Erwähnungen von „Adam Smith" liegen in den Büchern, die um 1800 erschienen sind, bei ca. 0,001% aller von Google erfassten Bücher. Dieser Prozentsatz steigt bis 1885 auf über 0,0035%, dann erfolgt ein stetiger Abfall (konterkariert von einem Zwischenhoch um 1935), dann ein Einpendeln auf ca. 0,0020% zwischen 1980 und 2000. Berühmte Wissenschaftler wie John Locke oder Isaac Newton hingegen verzeichnen Werte, die um zwei Zehnerpotenzen niedriger liegen: Ihre so gemessene Popularität liegt demnach im Prozentbereich jener Werte, die für „Adam Smith" ermittelt wurden. „John Locke" liegt um 1800 bei ungefähr 0,0003% des erwähnten Maßes, mit einem fast durchgehend steigenden Trend auf ca. 0,00008 um 2000. Die Werte für „Isaac Newton" liegen um 1800 bei ca. 0,000350%. Im 19. und 20. Jahrhundert kann ein stetiger Abfall auf ca. 0.000060% bis zum Jahr 2000 beobachtet werden. Der Ausdruck „Wealth of Nations" liegt in der gesamten Zeitspanne relativ konstant zwischen 0,00005 bis 0,0001%. (Die Abfrage wurde am 6.7.2016 im Korpus 1800–2000 von Google Books Ngram Viewer mit einer Glättung von 3 durchgeführt).

2 Bildlichkeit und Imagination bei David Hume

Smith hat keine eigene Theorie der Imagination hinterlassen (vgl. Griswold 2006, 22), seine diesbezüglichen Vorstellungen müssen aus seinen Werken erschlossen werden. In ihrer philosophischen Fundierung basieren Smiths Ansichten über die moralische Imagination vor allemauf denen von David Hume [2] (vgl. Collier 2010, 266.[3] Hume selbst gibt der menschlichen Imagination eine weit reichende Bedeutung. Er wählt das eigene Bewusstsein zum Ausgangspunkt seiner Analyse und verknüpft das Phänomen der Imagination grundlegend mit der menschlichen Natur und mit dem menschlichen Geist (vgl. Wilbanks 1968, 255ff. sowie Collier 2010).

Nach Hume besitzt der menschliche Geist die Fähigkeit, sinnlich zu empfinden (die Fähigkeit von *sensation bzw. perception*), sich zu erinnern (*memory*), sich seiner Vernunft zu bedienen (*reason*) und zu imaginieren (*imagination*). Die Inhalte des Bewusstseins nennt Hume „Perzeptionen". Sie unterteilen sich in „Impressionen" (diese werden in Sinneseindrücke, impressions of sensation, und „Empfindungen", *impressions of reflections*, unterteilt) sowie in „Ideen" (bzw. „Vorstellungen"). Ideen basieren nach Hume letztlich auf Impressionen. Die Basis bilden „einfache Ideen", abgeleitet von „einfachen Impressionen". Ideen sind für Hume „Bilder" (*images*) entweder von Impressionen oder von anderen Ideen. Impressionen und Ideen unterscheiden sich nicht hinsichtlich ihrer „Natur", sondern nur hinsichtlich ihrer „graduellen Erlebnisintensität" („only in their strength and vivacity", Hume 1960, 1ff., 6 und 19). Ein Objekt aktuell zu sehen und ein Objekt gedanklich zu visualisieren macht für Hume keinen qualitativen Unterschied aus

Imaginationen haben (wie Erinnerungen) Ideen zum Gegenstand. Beide „wiederholen" Impressionen, entweder direkt als Erinnerungen oder indirekt als Imaginationen. Hume unterscheidet die *ideas of the imagination* nach *ideas of the fancy,* das sind *mere fictions* (und zwar nicht nur visuell, sondern in allen Sinnesmodalitäten), und *ideas of the judgement* bzw. *beliefs oder opinions* (Hume 1960, 8 und 85). Imaginationen besitzen zum einen beliebige Inhalte, für Hume ist das ein Ausdruck der menschlichen „Freiheit". Zum anderen sind sie jedoch für die Ordnung der Welt und einen geordneten Zugang zur Welt von fundamentaler Bedeutung: Sie formen, vereinen und separieren Ideen (vgl. zu dieser Deutung Wilbanks 1968, 72ff.). Bekannt ist Humes diesbezügliche Analyse von Kausalität. „Ursache" und „Wirkung" sind für ihn keine intrinsischen Eigenschaften der Objekte, sondern Zutaten, die der menschliche Geist nach wiederholtem Auftreten von Ereignisketten vornimmt. Die Beziehung zwischen zwei Ereignissen als Kausalbeziehung zu verstehen, ist kein Produkt des (reinen) logischen Denkens,

2 Eine detaillierte Untersuchung zu Bezügen von Smith zu anderen wichtigen zeitgenössischen Philosophen liefert Force 2003.

3 Hume war 12 Jahre älter als Smith. Hume und Smith waren eng befreundet und bezogen sich in ihren Schriften wechselseitig aufeinander. Zum Überblick über diese Bezüge und ihre Rezeption in der Theoriegeschichte der Ökonomie (Vgl. Wennerlind/Schabas 2009, 2ff.)

sondern der (imaginativen) Einbildungskraft, die auf Erfahrungen rekurriert und ein zeitliches Nacheinander zu einer feststehenden Kausalbeziehung „macht".[4]

> „Damit erhalten innerhalb der intellektuellen Fähigkeiten die imaginativen gegenüber den kognitiven eine ganz außerordentliche Bedeutung. Denn nicht mit Hilfe des reinen Denkens, sondern mit Hilfe der Einbildungskraft ordnen wir die Welt der Impressionen nach kausalen Gesichtspunkten. Mittels *imagination* legt das betrachtende Subjekt gleichsam eine Ordnungsstruktur in die Welt der Sinnesinformationen, vorausgesetzt, dass wir über eine Kausal*erfahrung*, also über die Erfahrung einer bestimmten Abfolge von Ereignissen verfügen. Diese Eindrücke, diese ‚Bausteine' unserer Erfahrung, werden dann von der Einbildungskraft in bestimmter Weise zusammengefügt. Kausale Beziehungen sind […] durch konkrete Erfahrungen nahegelegte Zutaten des betrachtenden Subjekts, die – fälschlicherweise – in die Objektwelt projiziert und dann als Eigenschaften der Ereignisse angenommen werden." (Streminger 1994, 165f.)

Imaginationen sind dementsprechend nach Hume für Einheitsoperationen (Ähnlichkeit, Kontiguität und Kausalität) konstitutiv. Wichtige Beispiele sind die Idee der Substanz:

> „The idea of a substance as well as that of a mode, is nothing but a collection of simple ideas, that are united by the imagination."

sowie das Phänomen von personaler Identität:

> „identity […] is […] a quality, which we attribute to [different perceptions], because of the union of their ideas in the imagination, when we reflect upon them." (Hume 1960, 15f. und 260)[5]

Die konstitutive Bedeutung von Imaginationen besteht nach Hume auch für die soziale Welt. Sie wird nicht durch die Sinneseindrücke oder durch die Vernunft gebildet, sondern direkt durch Imagination. Menschen schließen aufgrund des äußerlich beobachtbaren Verhaltens anderer auf deren geistigen Zustand, den sie selbst in ihrem Geist als Idee nachmachen und dann als eigene Impression erfahren. Eine Idee (die Imagination des geistigen Zustands einer anderen Person) kann auf diese Weise in eine Impression „konvertiert" werden. Dieser Prozess erklärt nach Hume *sympathy*. Sie wird beschrieben als eine

> „[…] propensity we have to sympathize with others, and to receive by communication their inclinations and sentiments, however different from or even contrary to our own." (Hume 1960, 316 und 320)

Sympathy ist für Hume eine Art emotionaler Ansteckung (Pitson 1993): So findet sich ein humorvoller Mensch oft in Gesellschaft anderer humorvoller Menschen (Hume 1960, 317 und 605; vgl. Martin/Barresi 1999, 90ff.). In dieser Weise spiegeln sich die *minds* von Menschen auf „natürliche" Weise ineinander, indem sie imaginativ ihre Gefühle reflektieren und dabei gleichzeitig „tief" in die Meinungen anderer eintauchen (Hume 1960, 319 und 363).[6]

Dieser Prozess inkludiert eine Bewertung. Übereinstimmung in Sympathie führt in der Regel zu Billigung, das Gegenteil zu Ablehnung. Urteile dieser Art sind wiederum einem Prozess der Korrektion unterworfen, die zu einer gewissen

4 Eine gute Zusammenfassung dazu liefert Hume 1960, 135ff.
5 Vgl. dazu auch Martin/Barresi 1999, 81ff.
6 Zu den epistemologischen Problemen eines Zugangs zum Geist anderer vgl. Pitson 2002, 142ff.

Konstanz in den Bewertungen führt. Hume verweist hier auf „some steady and general points of view“, in die wir uns gedanklich imaginieren, unabhängig von der gegenwärtigen Situation, in der wir uns aktuell befinden (Hume 1960, 581f.).

In *Enquiry Concerning the Principals of Morals* (1751) werden diese Überlegungen rückbezüglich auf den Charakter der Menschen weiterentwickelt. Hier argumentiert Hume, dass die Befolgung sozialer Tugenden für den Handelnden selbst zu Glücksgefühlen führt. Daraus resultiere eine diesseitsorientierte Moral eines „aufgeklärten Egoismus“: Moralisch zu handeln läge im „wahren Interesse“ des Menschen. Dieser Aspekt setze sich in der Menschheitsgeschichte immer stärker durch. Das moralische Bewusstsein werde stärker, die Menschen würden moralisch reifer.[7]

3 Bildlichkeit und Imagination bei Adam Smith

Smith hat den Gedanken einer imaginativen Verbundenheit von Menschen in der *Theory of Moral Sentiments* (1. Auflage 1759) zu einem komplexen Ansatz ausgebaut.[8] Smith will in seiner wissenschaftlich konzipierten Theorie zwei grundlegende Fragen beantworten: nach dem Wesen von Tugend und nach dem Prinzip der moralischen Beurteilungspraxis (vgl. Griswold 1999, 76ff. sowie Ronge 2015, 136ff.). Die erste Frage beantwortet Smith in einer Übersicht über die Geschichte der Moralphilosophie.[9]

Die zweite Hauptfrage ist die nach der moralischen Beurteilungspraxis von Menschen. *Moral sentiments* meinen keine „ethischen Gefühle“, wie es in der deutschen Übersetzung heißt (Smith 1949). Smith geht es nicht vorrangig um Gefühle – diese werden vorausgesetzt –, sondern um die Art, wie über Gefühle individuell und sozial geurteilt wird und die Implikationen dieser Praktiken auf gesellschaftlicher Ebene. Smith entwickelt dazu ein modifiziertes Konzept von Sympathie. Die Grundideen werden gleich im ersten Satz als „Prinzipien der

7 Zur Einführung vgl. Streminger 1994, 337ff.

8 Im Folgenden zitiert als TMS. (Smith 1976).

9 Smith konstatiert hier drei große Theoriestränge, die er jeweils würdigt und anschließend kritisiert:
(1) Tugendhaftigkeit bestehe aus Wohlwollen (*benevolence*; TMS, 301ff.). Smith sieht diesen Standpunkt bei den frühen Kirchenvätern und bei modernen reformatorischen Theologen wie Ralph Cudworth, Henry More und John Smith, insbesondere aber bei seinem Lehrer Francis Hutcheson. Smith kritisiert an diesem Ansatz vor allem, dass nicht zwischen den Wirkungen (*effects*) und Intentionen (*intentions*) einer Handlung unterschieden werde.
(2) Tugendhaftigkeit bestehe aus Klugheit (*prudence*; TMS, 306ff.), das habe vor allem Epikur formuliert. Smith kritisiert hier die einseitige Ausrichtung auf das Wohlergehen, das Streben nach sozialer Anerkennung finde hier nicht den gebührenden Stellenwert.
(3) Tugendhaftigkeit bestehe aus Angemessenheit (*properiety*). Hier würden sowohl wohlwollende als auch selbstbezogene Affekte (*benevolent and selfish affections*) berücksichtigt, sie müssten – um tugendhaft sein zu können – angemessen sein, d.h. „in the proper government and direction of all our affections“ stehen (TMS, 266). Smith sieht diesen Standpunkt bei allen antiken Autoren, vor allem aber bei den Stoikern, die er ausführlich referiert (TMS, 272ff.). Smith lobt hier vor allem die Betonung der Selbstbeherrschung (*self-command*), kritisiert aber u.a. ihre Geringschätzung des Lebens und des Todes und ihre „most entire submission to the order of Providence“ (TMS, 288).

menschlichen Natur“ verstanden, die als anthropologische Konstante (für Menschen aller Kulturen) postuliert werden (TMS, 9). *Sympathy* kommt nach Smith durch die Imaginationen von Individuen zustande, die sich auf andere richten. Diese werden (Hume folgend) als selbstverständliche Grundlage gesetzt. Smith spricht von „evidenten“ Tatsachen und diskutiert kaum ihre epistemologische oder philosophische Basis. Menschen sind für Smith moralische Wesen, weil sie die Fähigkeit besitzen, sich imaginativ in die „Innen-Welten“ anderer versetzen zu können.

Gleich im 2. Absatz heißt es (vgl. dazu die erwähnte Begrifflichkeit von Hume):

> „As we have no immediate experience of what other men feel, we can form no idea of the manner in which they are affected, but by conceiving what we ourselves should feel in the like situation. Though our brother is upon the rack, as long as we ourselves are at our ease, our senses will never inform us of what he suffers. They never did, and never can, carry us beyond our own person, and it is by the imagination only that we can form any conception of what are his sensations. Neither can that faculty help us to this in any other way, than by representing to us what would be our own, if we were in his case. It is the impressions of our own senses only, not those of his, which our imaginations copy. By the imagination we place ourselves in his situation, we conceive ourselves enduring all the same torments, we enter as it were into his body, and become in some measure the same person with him, and thence form some idea of his sensations, and even feel something which, though weaker in degree, is not altogether unlike them.“ (TMS, 9)

Die Fähigkeit zu Imagination ist die Vorbedingung bzw. die Ursache für die Fähigkeit (oder die Kraft), die Gefühle anderer nachvollziehen zu können. Griswold und Brady sprechen deshalb von „sympathetischer Imagination“ (Griswold 2010, 2; Brady 2011). Das Ergebnis kann *sympathy* sein: ein Zustand, in dem die *sensations* anderer in einer abgeschwächten Weise (mit)erlebt werden. (Daneben bezeichnet *sympathy* auch den Zustand einer Gefühlsharmonie zwischen Menschen, der entstehen kann, wenn *sympathy* in hoher Intensität bei den beteiligten Personen gewirkt hat). *Sympathy* per se hat mit einer altruistischen Einstellung nichts zu tun. Smith definiert sympathy als einen inhaltsneutralen Zustand, der Gefühle aller Art miteinschließt:[10]

> „Sympathy, though its meaning was, perhaps, originally the same, may now, however, without much impropriety, be made use of to denote our fellow-feeling with any passion whatever“. (TMS, 10)

Menschen können sich nach Smith in einem bestimmten Ausmaß mit der Gefühlswelt einer oder mehrerer anderer Personen identifizieren. Sie haben die Fähigkeit, die Gefühle anderer selbst nach- und mitzuerleben. Das Ausmaß dieser Identifikation fällt, wie Smith anhand von Beispielen phänomenologisch beschreibt, unterschiedlich aus.[11] Dabei scheint Smith direkt von einer Bildlichkeit des

10 Im alten „Adam-Smith-Problem“, das die Historische Schule aufgeworfen hat und heute immer noch in der deutschsprachigen Literatur zu finden ist, wurde ein künstlicher Gegensatz zwischen einem „altruistischen“ Menschenbild bei Smith in der *Theory of Sentiments* und einem „egoistischen“ im *Wealth of Nations* behauptet. Zur Geschichte dieser Fehlinterpretation vgl. Ronge 2015, 9ff.

11 Die Differenz in der Intensität zwischen den Gefühlen des Betroffen und des Beobachters hängt von folgenden Parametern ab: (1) die negative oder positive Valenz des unmittelbaren Gefühls (bei negativen fällt die Differenz zwischen den Gefühlen der beiden Personen größer aus als bei positiven), (2) die Gattungszugehörigkeit des Gefühls, unterteilt nach vier Gattungen (körperliche

Menschen auszugehen. Fast alle Beispiele, die er für sein Prinzip der *sympathy* anführt, beschreiben visuelle Operationen. Man kann nach Smith sogar ein Gefühl „sehen": „Upon some occasions sympathy may seem to arise merely from the view of a certain emotion in another person." (TMS, 11). Der gefühlsmäßige Nachvollzug („to picture out in our imagination"; TMS, 18) wird als „Bild" beschrieben:

> „Every man feels his own pleasures and his own pains more sensibly than those of other people. The former are the original sensations; the latter the reflected or sympathetic images of those sensations. The former may be said to be the substance; the latter the shadow". (TMS, 219)

Dasselbe gilt für die Prüfung der Motive des Handelns, z.B. wenn jemand zu Recht belohnt wird:

> „When we look upon the person who is the cause of his pleasure with the eyes with which we imagine he must look upon him, his benefactor seems to stand before us in the most engaging and amiable light." (TMS, 70)[12]

Der imaginative Nachvollzug von Gefühlen geht bei Smith (in Übereinstimmung mit Hume) immer mit einer Beurteilung einher. Diese wird anhand von zwei Aspekten unternommen:

> „The sentiment or affection of the heart from which any action proceeds, and upon which its whole virtue or vice must ultimately depend, may be considered under two different aspects, or in two different relations; first**,** in relation to the cause which excites it, or the motive which gives occasion to it; and secondly, in relation to the end which it proposes, or the effect which it tends to produce." (TMS, 18)

Smith versucht damit eine Synthese der drei Typen von Moraltheorien, die er in seinem geschichtlichen Überblick referiert. Eine als moralisch (tugendhaft) zu betrachtende Handlung muss demgemäß sowohl als angemessen (die zu beurteilende Handlung stellt eine angemessene Reaktion auf einen vorhergehenden Reiz dar) als auch als intentional zutreffend beurteilt werden, damit sie als belohnungswürdig erscheint. Bewertungen dieser Art sind für Smith ein Alltagsphänomen, sie finden andauernd statt:

> „In common life, however, when we judge of any person's conduct, and of the sentiments which directed it, we constantly consider them under both these aspects". (TMS, 18)

Menschen stehen demnach in einer sich ständig gegenseitig bewertenden Beziehung:

> „Every faculty in one man is the measure by which he judges of the like faculty in another. I judge of your sight by my sight, of your ear by my ear, of your reason by my reason, of your resentment by my resentment, of your love by my love. I neither have, nor can have, any other way of judging about them". (TMS, 19)

Affekte sowie soziale, unsoziale und selbstbezogene *passions*) und (3) durch die Art der sozialen Beziehung (je enger ihr Verhältnis, desto leichter kann der Sympathieprozess gelingen). Vgl. Ronge 2015, 184ff.

12 Nach Griswold (1999) zielte Smith mit seinem Text darauf, beim Leser ein „inneres Sehen" zu aktivieren und ihn so zu überzeugen – vorrangig zu traditionellen philosophischen Argumenten (61).

Sympathy in ihren bewertenden Aspekten besitzt damit auch eine kognitive Komponente. Smith schildert seinen Ansatz von ‚Fühlen und Bewerten' in einer komplexen Typologie von mentalen „Positionen" und Operationen, die subtil ineinander übergehen und schnell gewechselt werden. Sie können als Komplex von assoziativen und dissoziativen Bild-Bezügen zusammengefasst werden (vgl. dazu Martin/Barresi 1999, 98ff.):

(1) Die erste und ursprüngliche Position bildet das Erleben eigener Gefühle aus der eigenen Warte. Eine Person A ist hier mit ihren Gefühlen assoziiert.

(2) *Fellow-feelings* von A zu einer anderen Person B entstehen, wenn A sich die Position von B imaginiert und sich fiktiv in ihre Lage hineinversetzt (und zwar, wie zitiert, als ob sie im Körper dieser Person wäre: eine fiktive räumliche Relokation, eine Form von visuell-kinästhetischer Angleichung). A ist in dieser Position partiell mit den Gefühlen (Körpersensationen) von B assoziiert und gleichzeitig in Distanz zu ihren eigenen aktuellen Gefühlen. Würde für A das eigene Erleben zur Gänze mit dem für B imaginierten zusammenfallen, dann liegt nach Smith keine *sympathy* im eigentlichen Sinn vor. Denn diese hat eine emotional asymmetrische Situation als Voraussetzung: Eine emotional unmittelbar betroffene Person (*the person principially concerned*, B) und eine Person, die diese beobachtet (s*pectato*r, A) und ihre Gefühle nachvollzieht, stehen sich als getrennte Personen gegenüber. A ist schon allein aus diesem Grunde an den Gefühlen, die B aktuell bewegen, emotional weniger beteiligt.[13] *Sympathy* kann für A die Differenz zu B verringern, lässt aber A immer im Bewusstsein einer Getrenntheit von B (z.B. TMS, 17. Vgl. Griswold 1999, 88.). Der Grad der Übereinstimmung der eigenen Gefühle von A mit seinen *fellow-feelings* über B bestimmt, ob A eine Handlung von B als angemessen empfindet. Kommt es zu einer positiven Bewertung (*sentiment of approbation*) von A, dann erlebt A neben ihrer *sympathetic passion* noch ein spezielles Billigungsgefühl.[14]

(3) Zusätzlich muss aber A noch die Wirkungsabsicht von B beurteilen (vgl. zum Folgenden Ronge 2015, 199ff.). Sie betrifft eine „tiefere" Schicht in B, nämlich ihre „affection of the heart". Die Beurteilung der Intention von B durch A erklärt Smith mit einer noch komplexeren Imaginationsleistung. A muss jetzt zusätzlich jene Person C imaginieren, auf die sich die Handlung von B richtet oder gerichtet hat. Es geht um die Frage, welche Intention B im Handeln gegenüber C hat oder gehabt

13 Die Leistung von A beschreibt Smith so: „[…] the spectator must, first of all, endeavour, as much as he can, to put himself in the situation of the other, and to bring home to himself every little circumstance of distress which can possibly occur to the sufferer. He must adopt the whole case of his companion with all its minutest incidents; and strive to render as perfect as possible, that imaginary change of situation upon which his sympathy is founded." (TMS, 21)

14 „It has been objected to me that as I found the sentiment of approbation, which is always agreeable, upon sympathy, it is inconsistent with my system to admit any disagreeable sympathy. I answer, that in the sentiment of approbation there are two things to be taken notice of; first, the sympathetic passion of the spectator; and, secondly, the emotion which arises from his observing the perfect coincidence between this sympathetic passion in himself, and the original passion in the person principally concerned. This last emotion, in which the sentiment of approbation properly consists, is always agreeable and delightful. The other may either be agreeable or disagreeable, according to the nature of the original passion, whose features it must always, in some measure, retain" (TMS, 40f.).

hat. Hier entspannt sich eine Kette mit folgenden Schritten: (a) Von der sichtbaren Reaktion von C (zeigt C ein Gefühl von Dankbarkeit, *reward*, oder ist C von Rache, *resentiment*, erfüllt?) wird auf die Gefühle von C geschlossen, (b) diese werden von A sympathetisch nachvollzogen (Smith nennt dies *indirect sympathy*)[15] und (c) von da wird dann auf die „unsichtbare" Wirkungsabsicht von B geschlossen. Reagiert C mit *resentiments,* dann wird der Vorgang noch komplizierter, weil A jetzt auch die Angemessenheit der Reaktion von C zu beurteilen hat, also auch die Situation von C und die Umstände, aus der diese Person handelt – C könnte ja z.B. ein Psychopath sein.

(4) Die Fülle dieser Prozesse läuft nach Smith bei allen Menschen fortlaufend ab. Sie konstituieren in ihrer Gesamtheit „in" jeder Person einen reichhaltigen „inneren Raum" (W.Ö.). Diese Vorgänge selbst werden sprachlich als visuelle Operationen beschrieben, Smith spricht vom *spectator*. Dieser agiert wie ein Richter (z.B. TMS, 14). Der richtende *spectator* beschreibt die „Innenposition" einer realen Person, die wir Person A genannt haben. Aber in einer nicht kommentierten Wendung gewinnt der imaginierte *spectator* bei Smith bald ein Eigenleben, das ihn wie zu einem eigenen imaginären Wesen mit einer modifizierten (mentalen) Position werden lässt. Als Bewerter kann er nämlich die mentalen Operationen, sich in andere (B, C usw.) hineinzuversetzen, auch umkehren und sich in die Position anderer *spectators* versetzen, die ihn selbst (nämlich A) mit ihren „Augen" bewerten. Aus dieser Position heraus kann A sich selbst so bewerten, als ob er ein fremder *spectator* wäre. Smith spricht von Bewertungen, die der *spectator* A auf den *agent* A, d.h. auf sich selbst richtet: auf die eigenen Intentionen und die eigenen Handlungen. Die *sentiments* von A bekommen damit selbstbezügliche Inhalte: Der imaginäre *spectator* wendet Prozesse von direkter und indirekter *sympathy* auf sich als *agent* an.[16]

Smith kreiert für die Gesamtheit dieser Prozesse eine eigene Position: Der *spectator* wird zum *impartial spectator*.[17] Dieser markiert einen internalisierten „Außen-Standpunkt" in Bezug auf sich selbst. An diesem fiktiven „Platz" findet ein „Tribunal" statt: Ein „impartial and well-informed spectator", „the man within the breast", agiert als „the great judge and arbiter of [the own] conduct" (TMS, 115).[18]

15 „As our sense, therefore, of the propriety of conduct arises from what I shall call a direct sympathy with the affections and motives of the person who acts, so our sense of its merit arises from what I shall call an indirect sympathy with the gratitude of the person who is, if I may say so, acted upon" (TMS, 66).

16 „We can never survey our own sentiments and motives, we can never form any judgment concerning them; unless we remove ourselves, as it were, from our own natural station, and endeavour to view them as at a certain distance from us. But we can do this in no other way than by endeavouring to view them with the eyes of other people, or as other people are likely to view them" (TMS, 110).

17 „As their sympathy makes them look at it, in some measure, with his eyes, so his sympathy makes him look at it, in some measure, with theirs, especially when in their presence and acting under their observation: and as the reflected passion, which he thus conceives, is much weaker than the original one, it necessarily abates the violence of what he felt before he came into their presence, before he began to recollect in what manner they would be affected by it, and to view his situation in this candid and impartial light" (TMS, 17f.).

18 Dabei geht Smith nicht davon aus, dass der *spectator* wirklich unparteiisch oder neutral ist oder sein könnte. Das ist nach Smith kaum möglich, denn ein *spectator* besitzt immer nur eine partielle

> „When I endeavour to examine my own conduct, when I endeavour to pass sentence upon it, and either to approve or condemn it, it is evident that, in all such cases, I divide myself, as it were, into two persons; and that I, the examiner and judge, represent a different character from that other I, the person whose conduct is examined into and judged of. The first is the spectator, whose sentiments with regard to my own conduct I endeavour to enter into, by placing myself in his situation, and by considering how it would appear to me, when seen from that particular point of view. The second is the agent, the person whom I properly call myself, and of whose conduct, under the character of a spectator, I was endeavouring to form some opinion. The first is the judge; the second the person judged of. But that the judge should, in every respect, be the same with the person judged of, is as impossible, as that the cause should, in every respect, be the same with the effect." (TMS, 101ff.)

Für Smith ist es evident, dem *spectator* einen Vorrang vor dem *agent* einzuräumen, denn ersterer nimmt den eigentlichen ethischen Standpunkt ein. Ethisches Verhalten entsteht, wenn das Bewusstsein mehr auf den *spectator* und weniger auf den *actor* gerichtet ist.[19] Smith spricht davon, sich mit dem *spectato*r zu „identifizieren" (TMS, 129f. und 139). Charles Griswold fasst zusammen:

> „Smith proposes an impartial spectator, not an impartial actor, account of moral judgment. Sentiments are moral or virtuous when approved by the impartial spectator, and therefore the ‚theory of moral sentiments' is a theory of the spectator's approval of the emotions." (Griswold 1999, 104)

(5) Damit wird bei Smith in Analogie zu Hume die menschliche Imagination für grundlegende soziale Einheitsoperationen zuständig – und zwar sowohl für das Konzept des Individuums als auch das der Gesellschaft selbst. In beiden Fällen handelt es sich um imaginative „Bilder". Das konstitutive Bild eines Individuums ist sein Selbst-Bild. Ein solches Bild kann nach Smith nicht aus einem Individuum per se abgeleitet werden (d.h. aus einem Individuum, dem man keine sozialen Merkmale zuweist, wie dies z.B. Hobbes für den „Urzustand" macht). Denn ein isoliertes Individuum könnte gar kein Selbst-Bild entwerfen. Eine Person, die ohne Gesellschaft aufwüchse, würde nämlich über keinen „Spiegel" verfügen, in dem sie sich selbst abbilden könnte. Sie wäre in diesem Fall nicht in der Lage, eine „Idee von sich selbst" zu entwickeln.[20] Ein Selbst-Bild entsteht nach Smith aus den andauernden Bildern, die der *impartial spectator* über sich selbst entwirft.

Sichtweise, basierend auf dem Wissen der jeweiligen Person. (Zur „nicht-idealen" Natur des *impartial spectators* vgl. Paganelli (2016) sowie Smith (2016). Ronge fasst die Einwände, die Smith teilweise selbst vorbringt, so zusammen: (a) heftige Affekte könnten einen „unparteiischen" Standpunkt unmöglich machen, (b) der Vorgang selbst sei sehr komplex, (c) er werde oft durch anders geartete Meinungen der Umwelt be- oder verhindert und (d) und viele Menschen seien wegen einer zu großen Selbstliebe (*selflove*) zu einer neutralen Selbstbewertung unfähig. (Ronge 2015, 212ff.)

19 Zu Bezügen zum Begriff des Gewissens (der von Smith einmal in einer Überschrift und ansonsten nur spärlich verwendet wird) – auch in Gegenüberstellung zu Smiths Zeitgenossen. Vgl. Schinkel 2006, 235ff.

20 „Were it possible that a human creature could grow up to manhood in some solitary place, without any communication with his own species, he could no more think of his own character, of the propriety or demerit of his own sentiments and conduct, of the beauty or deformity of his own mind, than of the beauty or deformity of his own face. All these are objects which he cannot easily see, which naturally he does not look at, and with regard to which he is provided with no mirror which can present them to his view" (TMS, 100).

> „In sum, we are aware of ourselves through being aware that others are aware of us; the dependence on the spectator is built in (or „natural" as Smith says). We evaluate ourselves as we imagine that others evaluate us." (Griswold 1999, 107)

Im sozialen Bezug werden nach Smith jene Aspekte des Subjekts dynamisch und veränderbar, die ihm zuerst als Wesensmerkmale zugeordnet wurden, nämlich seine *passions*. Smith unterscheidet zwei Arten von *passions*: solche, die ihren Ursprung im Körper haben und solche, die aus der Imagination selbst entstammen (TMS, 22 und 24). Speziell letztere werden durch die Imaginationen des *spectators* formbar. Griswold spricht von „second-order desires". (Ebdenda, 105) „Individuelle Bedürfnisse" besitzen damit eine soziale Note: „We can form no wish, which has not a reference to society" (TMS, 363).

(6) Daraus entsteht das Bild einer Gesellschaft, die aus einem Netz von Fremd- und Selbstbewertungen besteht. Stetige „innere Bilder" „schaffen" einen dynamischen Zusammenhang zwischen Individuen, in dem sich die Selbst-Bilder und die von ihnen beeinflussbaren (imaginativen) *passions* und die Handlungen selbst anpassen. Ihre Gesamtheit bildet ein System, das Newton folgend in der Analogie zu einer Maschine beschrieben wird:[21]

> „Human society, when we contemplate it in a certain abstract and philosophical light, appears like a great, an immense machine, whose regular and harmonious movements produce a thousand agreeable effects." (TMS, 288)

Nach dieser Metapher können die „Bewegungen" der Gesellschafts-Maschine wie bei Newton durch „anziehende" und „abstoßende" Kräfte verstanden werden, sie streben einem „Gleichgewicht" zu. Diese Wirkung besitzen die *passions* und *imaginations* der Individuen, sie wirken verstärkend und dämpfend aufeinander ein. Auf diese Weise sozialisieren sich Menschen gegenseitig und habitualisiertes moralisches Handeln wird möglich. Das Ergebnis ist eine Art emotionales Gleichgewicht, eine Gesellschaft in Harmonie (TMS, 17, vgl. Medick 1973, 216f.). In diesem Zustand herrscht die Tugend der Gerechtigkeit. Sie ist

> „[...] the main pillar that upholds the whole edifice. If it is removed, the great, the immense fabric of human society, that fabric which to raise and support seems in this world, if I may say so, to have been the peculiar and darling care of Nature, must in a moment crumble into atoms." (TMS, 78)

(Ein paralleles Bild zeigt sich im *Reichtum der Nationen.* Hier führt die *unsichtbare Hand* zu Gleichgewichten auf Märkten. Das System der Wirtschaft erscheint als selbstgesteuerte Maschine: eine Grundbotschaft des klassischen Wirtschafts-liberalismus, vgl. Mayr 1987.)

(7) Diese Theorie führt zu normativen Ansprüchen auf das Individuum. Die Erziehung durch die Gesellschaft sollte, so meint Smith, zu einer Selbsterziehung

21 Seine diesbezüglichen Vorstellungen hat Smith vor allem in der *History of Astronomy* formuliert, die posthum 1795 publiziert wurde. Dabei betont Smith (ohne in einen Antirealismus zu verfallen) die imaginativ-kreative Leistung von Wissenschaftlern: „A system is an imaginary machine invented to connect together in the fancy those different movements and effects which are already in realty performed." (Smith 1980, 66) Als Überblick über den Newtonianismus bei Smith. Vgl. Berry 2006, 112ff.

werden. Das Ziel ist ein „man of real constancy and fairness," ein „wise and just man who has been thoroughly bred in the great school of self-command." Ein solcher Mensch hat seine „passiven Gefühle" unter Kontrolle und kann bei allen Gelegenheiten, auch wenn er alleine ist, seinen Fokus auf das Urteil ausrichten, das ein unparteiischer *spectator* auf seine *sentiments* und sein Verhalten richten würde (TMS, 128). In der Menschheitsgeschichte gibt es nach Smith genau diese Tendenz:

> „Among civilized nations, the virtues which are founded upon humanity, are more cultivated than those which are founded upon self-denial and the command of the passions." (TMS, 184)

(*Im Reichtum der Nationen* wird der historische Fortschritt der Gesellschaft im Detail in einem Vier-Phasen-Modell beschrieben.)

(8) Mit dem Systembegriff schließt sich der Kreis auch für die Theorie selbst:

> „The ‚world' (both natural and social) is, as a unified ‚system' constituted or given to us by our own imaginations. Thus all of the talk in *The Theory of Moral Sentiments* about nature *as a whole* is itself an ‚invention of the imagination'. Or more bluntly put, both *The Theory of Moral Sentiments* and *The Wealth of Nations* are themselves, *qua* systems or unifying accounts, ‚inventions of the imagination'." (Griswold 1999, 339)

4 Naturkräfte statt Imaginationskräfte

Adam Smiths großer Entwurf über die Natur des Menschen hat in der Geschichte der ökonomischen Theorien kaum Spuren hinterlassen. Tradiert wurden vor allem einzelne Aspekte aus dem *Wealth of Nations*, das darin enthaltene Prinzip des Eigeninteresses wurde später als Egoismus gedeutet, durchaus in Widerspruch zu dem bisher Thematisierten.[22] Das Konzept eines imaginativen Menschen geriet bald in Vergessenheit. Ein erster und entscheidender Schritt in dieser Entwicklung geschieht im Übergang von der Schottischen zur Englischen politischen Ökonomie, vor allem unter dem Einfluss von Robert Malthus (1766-1834) und David Ricardo (1772-1823).

Dabei transformiert sich das Bild des Menschen auf markante Weise. Dies kann vor allem anhand der Debatten über die zeitgemäße „Pauperfrage" nachvollzogen werden. Dabei ging es um die Frage nach den Ursachen des sozialen Elends, das (im Gefolge dessen, was später „Industrielle Revolution" genannt wurde) ins Bewusstsein der Zeitgenossen trat. Als eines der rätselhaftesten Phänomene erschien damals, dass der Wirtschaftsaufschwung von einer zunehmenden Zahl von Armen begleitet war.[23] In einer Zuspitzung des Diskurses standen sich in den achtziger und neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts zwei Argumentationslinien gegenüber: Auf der einen Seite befanden sich die so genannten „Utilitaristischen

22 Zur Einführung in Smiths vielschichtigem Begriff von Interesse vgl. Hottinger (1998, 75ff.). Viele Details über den Bruch in der Smith-Rezeption um 1800 (auch vor dem Hintergrund der Französischen Revolution) finden sich in Rothschild 2002, 66ff.

23 Es gab zu dieser Zeit keine Vorstellung über den Zusammenhang von Produktionsvolumen, Produktivitätsentwicklung und Beschäftigungsvolumen, auch das Konzept von Arbeitslosigkeit war unbekannt. Vgl. dazu Polanyi 1978, 147ff.

Anarchisten“. Sie machten (vereinfacht gesprochen) die ungleiche Güterverteilung für die sozialen Missstände verantwortlich und plädierten für radikale Agrarreformen.[24] Ihre Gegenspieler waren Robert Wallace (1697–1771) und vor allem Robert Malthus. Wallace hatte bereits 1761 gegenüber dem herrschenden optimistischen Zeitgeist, auch von Adam Smith, eingewandt: Alle Versuche, eine ideale Gesellschaftsordnung zu errichten, müssen deswegen scheitern, weil die Menschen sich schneller als die verfügbaren Subsistenzmittel vermehren (Wallace 1761). Malthus, der selbst Geistlicher in der *Church of England* war, argumentierte in den letzten zwei Kapiteln der 1. Auflage seines berühmten *Essay on the Principles of Population* (1798 anonym publiziert) in der Tradition des „theologischen Utilitarismus“. Das soziale Elend widerspreche nicht dem Plan der göttlichen Vorhersehung, sondern sei im Gegenteil ein Beispiel für „Gottes Pädagogik“. Denn Gott legt den sündigen Menschen ein Bevölkerungsgesetz auf, damit sie ihrem „sündigen Fleisch“ entsagen (Malthus 1798).

In der 2. Auflage (1803) wird der Bezug zur Theodizee fallengelassen und ein Schwenk vollzogen, der für die Geschichte der ökonomischen Theorie folgenwirksam war. Dabei werden zwei Grundpositionen bezogen. Zum ersten werden der Natur (immer noch als Manifestation Gottes interpretiert) stabile Gesetze zugeschrieben, die für den Bereich der Gesellschaft (und damit der Ökonomie) unmittelbar relevant sind.[25] Und (zweitens) müsse man diese Zusammenhänge in einer „wissenschaftlichen Analyse“ mit Hilfe von Zahlen und Statistiken rekonstruieren.[26] Ab der zweiten Auflage argumentiert Malthus numerisch und leitet daraus sein „Bevölkerungsgesetz“ ab – Er zeigt dabei aber nicht, wie er von konkreten Zahlen zu einem abstrakten Argument kommt. Der Inhalt dieses „Gesetzes“ ist bekannt: die Bevölkerung vermehrt sich mit einer geometrischen, die Nahrungsmittel hingegen nur mit einer arithmetischen Reihe.

Malthus’ *Essay* war sowohl für die Geschichte der Ökonomie als auch der Politik folgenwirksam, bis 1826 gab es sechs Auflagen. Malthus bekam 1805 den ersten Lehrstuhl in England für Politische Ökonomie (am *East India College* in Hertford Castle). Sein Einfluss auf den politischen Diskurs und das Konzept der Ökonomie war beachtlich. Smiths Sichtweise einer Wirtschaft, die von Menschen imaginativ gestaltet wird (und gestaltbar ist), wurde ohne Thematisierung aufgegeben und durch das Konzept einer Gesellschaft ersetzt, die den „Sachzwängen der Natur“ unterworfen ist. Das Elend in der Industriellen Revolution wurde damit dem politischen Diskurs entzogen. Die Grundlagen der Armut seien „natürlicher“ Art, weil sie durch ein „Naturgesetz“ verursacht worden seien. Die politische Frage nach den Wurzeln von Herrschaft, die Smith im *Wealth of Nations* diskutiert, wird hinfällig. Die Natur überlagert die Gesellschaft und die Wirtschaft und verleiht

24Beispiele sind: Ogilvie (1782), Godwin (1793), Spence (1796) und Paine (1797).

25 Dabei ändert sich das Konzept der Natur von einer naturtheologisch fundierten Natur, deren Gesetze auch als Ausdruck moralischer Kommandos an die Natur verstanden werden, zu einer moralisch indifferenten Natur, die später dann materialistisch interpretiert wird. (Vgl. Ötsch 2007)

26 In der ersten Auflage führte Malthus nur 4 Literaturhinweise an. Die zweite Auflage war viermal so umfangreich und wies 200 Literaturbezüge auf. Malthus hatte alle verfügbaren Statistiken, die er finden konnte, verarbeitet. Vgl. dazu Poovey 1998, 278ff.

ihnen ein ordnendes Korsett (vgl. Polanyi 1978, 160ff.). Mit Malthus werden Reformen zur Abhilfe sozialer Missstände als bedeutungslos erklärt, denn angesichts der Natur sei der Mensch in seinem politischen Wollen machtlos. Das Elend der Armen ist betrüblich, man kann und soll aber dagegen nichts unternehmen.

Grundlegend für dieses Konzept ist Malthus' Bild des Menschen. Er betrachtet den Menschen vorrangig als Lebewesen wie jedes andere. Der Mensch ist ein Naturwesen, er ist den Gesetzen der Fortpflanzung und der Pflanzenphysiologie unterworfen. Er vermehrt sich durch Sexualität und wird durch die Menge der verfügbaren Nahrung größenmäßig in Schranken gehalten. Der Mensch ist denselben Bedingungen unterworfen wie die Tiere. Sie hängen von der Knappheit der Nahrung ab, Knappheit wird zum zentralen Thema der neuen ökonomischen Theorie.[27] Knappheit realisiert sich in der Gesellschaft, weil der Mensch ein Mangelwesen ist. In ihm ist ein Grundkonflikt zwischen dem Sexualtrieb und der Vernunft eingebaut. Seine Vernunft ist zu schwach, um seine sexuellen Lüste transzendieren zu können. Das Smithsche Konzept von *self-command* wird als utopisch abgetan.

Damit wird das imaginative Potential des Menschen als nicht konstitutiv für den Gegenstandsbereich der Ökonomie angesehen. In Malthus' *Essay* wird nur an wenigen Stellen auf Imaginationen Bezug genommen. Der Begriff dient vor allem der Abwertung seiner theoretischen Gegner: Diese würden kraft ihrer Imagination utopische Scheinwelten entwerfen, die der „Wahrheit" seiner Erkenntnisse aus dem „*book of nature*" widersprächen." Astrid Tellmann fasst den dabei vollzogenen Schwenk im Menschenbild so zusammen:

> „Somewhere in between 1789 and 1803, the assessment of human nature changed' and the high hopes entertained before were repudiated. Cope chronicles this ‚strident apostasy' which almost ‚obliterated the British enlightenment' […].[28] If it was refuted more by repression than by argument is a debated question; but for Malthus the matter was unquestionable: the beautiful fabric of the imagination' of Paine, Godwin and their followers certainly vanished ‚at the sever touch of truth' (PO 334).[29] While they chose to dwell in a dream and to follow a „phantom of the imagination' – ‚gorgeous palaces of happiness and immortality' - it was necessary to ‚awaken to real life, and [to] contemplate the genuine situation of man on earth' (PO 329). The ‚bewildering dreams' and the ‚unrestrained speculation' of the political philosophers needed to be tamed with a firm eye towards the viable possibilities for improvement (PO 325; 602); the ‚old mode of philosophizing', which ‚make facts bend to systems' were to be replaced by Newtonian discipline, which helps to ‚establish systems upon facts' (ibid, 324). Malthus' contemporaries styled him as the ‚Newton of political philosophy' and he would certainly have embraced this title, honored by the comparison." (Tellmann 2007, 30)

5 Der Homo Oeconomicus wird zur Maschine

27 Daraus entwickelte sich die heute gängige Definition: „Economics is the science which studies human behaviour as a relationship between ends and scarce means which have alternative uses." (Robbins 1932, 16)
28 Mit Verweis auf Cope und Ahrens 2002, 43.
29 Die Zitierung PO verweist auf Malthus 1789.

Mit Malthus hält eine neue, von Newton inspirierte Sozialphilosophie Einzug in die Ökonomie. Malthus geht in seiner Analyse analog zu Newtons *Principia* vor (vgl. Cohen 1994, 66ff.). Er startet mit idealen (und unrealistischen) Bedingungen für das relative Wachstum der Bevölkerung und der Lebensmittel, ausgedrückt in seiner Formel, die dann durch reale Prozesse modifiziert werden. Malthus spricht hier von positiven und präventiven Checks, die die Bevölkerungsgröße regulieren. Positiv sind die Zerstörung von Leben durch Hunger, Krankheit oder Epidemien, präventiv Beschränkungen in der Fortpflanzung, z.B. würden arme Gentlemen nicht heiraten, weil sie sich aus Angst vor Statusverlust gar keine Familie leisten können (PO, 20). Das Ergebnis ist eine Art Gleichgewicht. Dieses Konzept erinnert an die erwähnte Vorgangsweise von Smith, stellt aber tatsächlich eine substantielle Revision der mechanistischen Metapher dar.[30] Denn bei Smith besitzt der Mensch die Fähigkeit zur Imagination. Diese ist auch für seinen wissenschaftlichen Zugang zur Welt entscheidend. Die Welt als System stellt einerseits eine Realität dar, anderseits ist sie in ihrem konkreten Bild durch menschliche Imaginationen errichtet. Bei Smith kann der Mensch über ein Maschinensystem wie das der Gesellschaft oder der Ökonomie reflektieren und diese durch seine reflexiven Imaginationen verändern. Die Gesellschaft ist hier dynamisch und kann durch Imaginationen gestaltet werden: ihr „Gleichgewicht" kommt durch Anpassungen von Imaginationen zustande. Bei Malthus hingegen geht die Dynamik der Gesellschaft nicht von menschlichen Kräften, sondern von Gesetzen der Natur aus. Diese können durch die Menschen nicht beeinflusst werden. Der Mensch lebt in einer Maschine, auf die er imaginativ keinen Zugriff besitzt. Seine Imaginationen sind angesichts der Kräfte der Natur machtlos.

Ricardo verstärkt diesen Trend. Sein Bild von der Ökonomie als einer Maschine kommt ohne jede philosophische Reflexion aus, eine solche interessiert ihn nicht. Ricardo denkt wie ein Technokrat. Er ist an der technischen Funktionsweise des Systems interessiert. Weil er im Kern der Ökonomie eine Maschine imaginiert, beginnt er damit die Analogie zu Newton nicht nur heuristisch (wie bei Smith) oder im Gesetzesbegriff (wie bei Malthus), sondern auch methodisch zu ziehen. Ricardo führt die Modell-Methode, wie sie sich in der klassischen Physik bewährt hat, in den Bereich der Ökonomie ein (allerdings nur auf der makroökonomischen Ebene). Damit wird die Analogie zur Physik noch stärker. In Ricardos Ansatz unterscheiden sich wirtschaftliche Phänomene qualitativ nicht von Phänomenen in der Physik.

30 Die mechanistische Metapher in den Sozialwissenschaften hat eine lange Geschichte. Sie trat zuerst in Form von Uhren-Metaphern auf. Vom 16. bis zum 18. Jahrhundert wurden Uhren und Maschinen (Automaten) meist als ein und dieselbe Sache betrachtet. Eine ausführliche Dokumentation der Uhren-Metapher liefert Mayr 1987. Bilder des Staates als einer Uhr wurden auch zur Illustration absolutistischer Ordnungsvorstellungen verwendet, das bekannteste Beispiel liefert Thomas Hobbes im *Leviathan* (1651). Uhren-Metaphern für die Wirtschaft finden sich explizit in den Theorien des aufgeklärten Despotismus zwischen 1740 und 1780, z.B. bei Étienne Bonnot de Condillac in *Traité de Systémes* (1749). Im *Tableau économique* von François Quesnay (1758) ist eine Uhren-Metapher impliziert, konkret zu den damals gebräuchlichen Kugellaufuhren; philosophisch basiert dies auf Systemideen von Descartes bzw. Malebranche. Vgl. zu dieser Deutung Rieter 1990. Liberale Systemvorstellungen, wie bei Smith, rekurrieren demgegenüber auf Newton: Das Bild von der Uhr wird durch das Bild von der Waage ersetzt. Der Endzustand des Gleichgewichts bezeichnet metaphorisch das „gleiche Gewicht".

Beide können durch formale Modelle adäquat beschrieben werden. Ricardo wendet folgerichtig als erster das Differentialkalkül (das Newton zeitgleich mit Leibniz erfunden hat und für seine Bewegungsgesetze benötigt) auf ökonomische Fragestellungen an (konkret in seiner Theorie der Differentialrente, die das Einkommen der *landlords*, der Bodenbesitzer, erklärt; Ricardo 1821/1951-1973) Von da an wird es in der Ökonomie üblich, Beziehungen zwischen abstrakten ökonomischen Größen mathematisch darzustellen. Das komplexe Netz ökonomischer Phänomene kann jetzt in ein einfaches System streng deterministischer ökonomischer Beziehungen verwandelt werden.

John Stuart Mill (1806–1873) war die führende Autorität auf dem Gebiet der Ricardo-Interpretation im zweiten Drittel des 19. Jahrhunderts. Mill hat zwei ausgeprägte Seiten. Zum einen will er den rationalistischen Ansatz von Jeremy Bentham (1748–1832) und Ricardo systematisieren und weiterentwickeln. Zum anderen sind bei ihm auch viele „romantische" Ansichten zu finden, die heute in der Wirtschaftstheorie in Vergessenheit geraten sind.[31] Er wirft z.B. Bentham eine beschränkte Sichtweise der menschlichen Natur vor, die sich insbesondere an Benthams „deficiancy of imagination" manifestiere. Bentham gebe, so meint er, der Existenz des Bewusstseins („conscience") und Bewusstseinsphänomenen per se keinen Stellenwert. Mill schreibt über Bentham (diese Kritik könnte man auch auf die aktuelle Standard-Ökonomie anwenden):

> „Man, that most complex being, is a very simple one in his eyes. Even under the head of sympathy, his recognition does not extend to the more complex forms of the feeling – the love of loving, the need of a sympathising support, or of objects of admiration and reverence. If he thought at all of any of the deeper feelings of human nature, it was but as idiosyncrasies of taste." (Mill 2003, 69.)

Mill hat allerdings in den *Principles of Political Economy* diese Kritik nicht weiter vertieft, der Begriff *imagination* kommt hier nur noch einmal in einem Zitat von Smith vor (Mill 2009, 238). Mill hat aber seinen zwei Seiten dadurch Ausdruck verschafft, dass er den Gegenstandsbereich der Ökonomie in zwei widersprüchliche Teile aufgliedert (er war auch der Meinung, philosophische Systeme könnten nur Teilwahrheiten oder nur beschränkte Perspektiven ausdrücken): in Produktion und in Verteilung. Im Bereich der Produktion akzeptiert Mill mit geringfügigen Modifikationen den Ansatz von Ricardo. Die Gesetze der Produktion, so erklärt er, zeigen den Charakter „physikalischer Wahrheiten". Sie sind zeitlos und allgemeingültig, wie die Naturgesetze der Physik. Die Gesetze der Verteilung hingegen sind „rein menschliche Einrichtungen": Sie hängen von den „Gesetzen und Gewohnheiten der Gesellschaft" ab. Diese basieren auf den „opinions and feelings of the ruling portion of the community" (Mill 2009, 182).[32]

---

31 Diese Deutung wird ausführlich dargestellt in Bronk 2009.

32 Mill hat seine Zweiteilung der Politischen Ökonomie in einen „exakten" (Produktion) und einen „unexakten" Teil (Verteilung) – in Widerspruch zu der zitierten prinzipiellen Problematisierung – auch als Problem der verfügbaren Daten erklärt. Hätte man genügend Information, dann müssten die „unexakten Wissenschaften" schließlich zu „exakten" in der Stringenz der Physik werden. Vgl. dazu im Detail Clark 1992, 101ff.

Im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts werden mit William Stanley Jevons (1835–1882) und Léon Walras (1834–1910) unabhängig voneinander die konzeptionellen Grundlagen der heutigen Standardökonomie gelegt, meist nennt man diese Richtung Neoklassik. Jevons und Walras heben die Zweiteilung von Mill auf, indem sie Mills Methodologie, die für den Bereich der Produktion gültig ist, auf alle Phänomene der Wirtschaft anwenden.[33] Auf diese Weise erobert ein an der Physik orientiertes Konzept die Ökonomie als ganzes. Jevons spricht davon, dass man seine Theorie als „Mechanik des Nutzens und des Selbstinteresses" bezeichnen kann (Jevons 1923, 20).[34] Nach Walras geht es darum, „die präzisen Definitionen, die wissenschaftliche Strenge der Schlüsse, der reinen Mechanik, in die reine Volkswirthschaftslehre einzuführen" (Walras 1972, 17). So wie die Mechanik den Kern der Physik ausmache, so sei seine „Reine Volkswirthschaftslehre" als Kern der Nationalökonomie zu begreifen (Walras 1926, 71).

Jevons und Walras formulieren Modelle der Wirtschaft in formaler Analogie zu Modellen in der Mechanik nach Newton.[35] Ihre Sicht der Wirtschaft besteht u.a. aus folgenden Elementen:[36]

(1) Die Wirtschaft setzt sich aus isolierten Akteuren zusammen, in Analogie zu Partikeln bei Newton (methodologischer Individualismus).

(2) Die Akteure besitzen psychologische Kräften (in Analogie zu mechanischen), das sind die individuellen Begehrungen, die Menschen auf Güter richten (ein Kraft-Ansatz).[37]

(3) Diese Kräfte kann man formal in einer Nutzenfunktion bzw. einer Präferenzordnung darstellen.[38] Diese werden in Analogie zu einem Kraftfeld in der Physik konzipiert (eine Feldtheorie).[39]

33 Technisch wird das in der Neoklassik z.B. durch die Grenzproduktivitätstheorie der Verteilung bewerkstelligt: Die technischen Zusammenhänge einer Produktionsfunktion (in einer Allokationslogik expliziert) fundieren eine Theorie der Verteilung für jede Einkommensart in der Ökonomie: Produktion und Verteilung sind damit untrennbar verbunden. Zur Kritik am Konzept einer Produktionsfunktion vgl. Ötsch 2009, 199ff.

34 Im Vorwort zur zweiten Auflage (1879) schreibt der Autor: „Aber wie alle Naturwissenschaften mehr oder weniger deutlich auf den allgemeinen Grundsätzen der Mechanik beruhen, so müssen auch alle Zweige und Teile der Wirtschaftswissenschaften von bestimmten allgemeinen Grundsätzen beherrscht sein. Es ist gerade die Nachforschung nach jenen Grundsätzen – die Schilderung der Mechanik des Eigennutzes und der Nützlichkeit, welcher dieses Buch gewidmet ist." (Jevons 1923, xxiii)

35 Die Parallele zur Physik wird im Detail erklärt bei Mirowski 1990 und bei Ötsch 1990, Kapitel 4. Mirowski spricht viele ungelösten konzeptionellen Probleme der „mechanistischen" Neoklassik an.

36 IIm Detail bei Ötsch 2009.

37 Im Kosmos von Walras gibt es nur zwei Kategorien von Entitäten („Dinge" und „Personen") und nur zwei Kategorien von „Tatsachen" („those which result from the play of the blind and eluctable forces of nature", das sind „natural phenomena", und „those which result from the exercise of the human will, a force that is free and cognitive", das sind „human phenomena".) (Walras 1926, 61f.). Walras folgt einer Cartesianischen Ontologie. (Vgl. Koppl 1992, 17ff.)

38 Die Neoklassik unterliegt damit dem kategorialen Irrtum, man könne subjektive Urteile metrisieren, d.h. auf einen Maßstab beziehen, der als solcher immer intersubjektiv sein muss. (So wie es keine private Sprache geben kann, kann es keinen privaten Maßstab geben, dem eine (natur-) wissenschaftliche Bedeutung zugeschrieben werden kann). Vgl. dazu Brodbeck 2009, 720ff.

39 Vgl. zur Feldinterpretation ausführlich Mirowski 1990 und Pikler 1955, 47ff. (part I) und 303ff. (part II).

(4) Das Ausmaß, mit dem die Akteure ihre psychologischen Kräfte auf die Dinge der „Außen-Welt“ richten, folgt einer allgemein gültigen Formel, nämlich der Grenznutzenformel.[40] Diese stellt das „Basisgesetz“ der Ökonomie in Analogie zu einem „Bewegungsgesetz“ bei Newton dar. Diese Analogie kann formal in isomorphen Gleichungen gezeigt werden.[41]

(5) Zur Bewältigung des Formalismus wird das Differentialkalkül benötigt. Dieses wird zum zentralen Instrumentarium der ökonomischen Theorie, in Analogie zur klassischen Mechanik.

(6) Im Unterschied zur Ökonomie von Ricardo findet das Differentialkalkül in der Neoklassik auf alle Individuen und alle Güter Anwendung. Jeder Akteur ist Homo Oeconomicus, die klassische Einteilung von Menschen nach Klassen wird obsolet (Generisches Akteurskonzept).

(7) Die Individuen sind sozial isoliert. Sie haben keine Kontakte, die zur Erklärung wirtschaftlicher Vorgänge relevant sind, sie reden nicht einmal miteinander. Ihr sozialer Zusammenhang wird ausschließlich über Märkte realisiert. Dorthin zielen ihre psychologischen Kräfte (Wirtschaft als Verbund von Märkten).

(8) Das Ausmaß dieser Bezogenheit (die sich in Angebots- und Nachfragewünschen manifestiert) folgt einem Algorithmus (Nutzenmaximierung), den alle befolgen (Postulat des rationalen Akteurs).

(9) Jeder Markt bündelt die Wünsche und berechnet einen Algorithmus, der zu „richtigen“ (also markträumenden) Preisen führt und dies den Akteuren permanent mitteilt (Postulat optimaler Märkte).

(10) Die Individuen passen ihre aktuellen Angebots- und Nachfragewünsche an die aktuelle Preise so an (Theorie der „Incentives“), dass im System ein „allgemeines Gleichgewicht“ von Angebot und Nachfrage realisiert wird (Verbot von ‚false trading‘ bei Ungleichgewichtspreisen).

(11) Das Gesamtsystem der Wirtschaft erscheint damit als interdependentes System mechanisch agierender Märkte, die über Mengen- (Angebot und Nachfrage) und Preisströme verbunden sind (Vision der Gesamtökonomie). Der zentrale „Funktionsmechanismus“ der Wirtschaft ist der Marktpreismechanismus. (Tauschen erscheint als rein mechanischer Akt).

(12) Das Gesamtsystem zeigt „optimale“ Gesamtresultate - eine logische Implikation der Annahme „rationaler“ Akteure und optimal funktionierender

40 „Es wird sich zeigen, daß der Grenznutzengrad jene Funktion ist, auf welcher die ganze Theorie der Wirtschaft ruht“ (Jevons 1923, 50).

41 Die Isomorphie besteht zwischen der Gleichgewichtsbedingung für den Haushalt und der Goldenen Regel der Mechanik. Jevons entwickelt in seinem Hauptwerk nach der „Theorie des Tausches“ (Jevons 1923, 91ff.) die „mathematische Darstellung der Theorie“ (Ebenda, bis 97). Gleich im Anschluss daran wird auf die „Ähnlichkeit mit der Theorie des Hebels“ aufmerksam gemacht. Jevons bringt auch eine Zeichnung, die zweifach für die Theorie des Hebels und die Preistheorie kommentiert wird. Bei Walras findet sich diese Analogie in einer Spätschrift aus dem Jahre 1909 (wiederabgedruckt als Walras 1960, 3ff.).

> Märkte (Implikationen von Pareto-Optimalität). Das Gesamtsystem ist vollständig determiniert und kann berechnet werden. Laplace' Vision einer durchgehend deterministischen Physik ist im Bereich der Ökonomie realisiert (Theorem des strengen Determinismus).[42]

Dieser Ansatz besitzt für das Bild vom Menschen eine zentrale Implikation: Im neoklassischen Ansatz kann der Mensch seine ihm zugesprochene Rolle nur dann ausüben, wenn er selbst völlig mechanisch agiert. Mehr noch: Im Rahmen des Modells (der allgemeinen Gleichgewichtstheorie) besitzt der Mensch kein einziges Merkmal, das ihn von einer Maschine unterscheidbar macht. Denn das Definitionsmerkmal des neoklassischen Akteurs ist die Nutzenfunktion bzw. die Präferenzordnung. Dieses Konzept wird von Jevons und Walras mit dem Verweis auf mentale Vorgänge erklärt. Jevons folgt dabei einer Bausteintheorie des Geistes in der Tradition von Locke und spricht von den *Feelings of Pleasure and Pain*, auf sie wird ein *Calculus* bezogen, das Ergebnis sind die *Laws of Human Want*. Léon Walras betont in seinem Nutzen-Konzept stärker das kognitive Element. In der englischen Übersetzung heißt es, die Akteure hätten „in mind a trader's schedule … which can be rigorously determined" (Walras 1965, 93).[43] Dieser Raum der „Gefühle" bzw. „mentaler" Operationen wird von den Begründern der Neoklassik durch einen Formalismus dargestellt, der die gleichen abstrakten Eigenschaften wie ein physikalisches Feld in der Physik des 19. Jahrhunderts besitzt. Die „Innen-Welt" des Akteurs ist damit zur Gänze objektiviert, das genuin „Subjektive" ist verschwunden. Neoklassische

> „Modellsubjekte [dürfen] keine über einen Objektcharakter hinausgehenden Eigenschaften haben. Sie sind prinzipiell durch nichts außer ihrem Etikett qualitativ von Automaten oder Programmen unterscheidbar. […] Statt von Subjekt kann […] mit gleicher Berechtigung von einem Programm gesprochen werden." (Blaseio 1986, 140 und 136f.)

Das bedeutet auch:

> „Die Modelle der mathematischen Ökonomen kennen eigentlich keine Individuen. Die Subjektivität der Wirtschaftssubjekte ist hinter einer Funktion *u(.)* verschwunden. Das neoklassische Tauschsubjekt ist nicht nur namenlos, es existiert überhaupt nicht *als* Individuum." (Brodbeck 2009, 751)[44]

Mentale Aspekte wie Imaginationen oder „innere Bilder" haben in diesen Modellen keinen Platz. Sie werden so behandelt, als ob es sie nicht gäbe.

---

42 Zu den Gleichungen von Laplace und ihrem Zusammenhang mit dem Ansatz von Walras vgl. Wellhöner 2002, 80ff.

43 Die späteren Neoklassiker geben den direkten Bezug zur Psychologie auf, diese Umdeutung nehmen vor allem Lionell Robbins, John Hicks und Paul Samuelson vor. Nutzen bzw. Präferenzen kann man – so wird gesagt – rein formal verwenden, sie müssen nicht als Ausdruck psychologischer Inhalte verstanden werden. Aber diese Interpretation ist sowohl philosophisch als auch praktisch fragwürdig. So wird z.B. in den Lehrbüchern der formale Ausdruck „Nutzen" und der phänomenal verstehbare Begriff „Befriedigung" synonym verwendet, – genau damit wird das Konzept den AnfängerInnen erklärt. (Vgl. Drakopoulos 1990, 360ff.)

44 Jevons spricht auch statt von Personen von *„Trading Bodies"*. Diese sind in Analogie zu den *„Gravitating Bodies"* (Masseteilchen) in der Newtonschen Mechanik konzipiert.

6 Die gravierenden Folgen des Verlusts von Imagination und Bildlichkeit

Die Geschichte der Ökonomie seit Adam Smith kann als Geschichte einer fortschreitenden Mechanisierung und einem damit einhergehenden Abbau von Imagination und Bildlichkeit verstanden werden. Das Ansteigen des Bezugs zur Physik korrespondiert mit dem Absteigen der Relevanz von Imaginationen. Aus der Perspektive der hier entwickelten Interpretation der Theorie der Imagination bei Smith stellt diese Geschichte eine Verlustgeschichte dar, weil sie das Bild des Menschen bis zur Unkenntlichkeit verzerrt hat. Dieser Prozess umfasst viele Momente:

(1) Den Verlust *moralischer* Aspekte. Die Neoklassik kann Unterschiede im „Innenleben" nur als unterschiedliche Präferenzen begreifen. Eine altruistische Orientierung z.B. reduziert sich auf eine bestimmte Form von Präferenzen. Moral kann von Geschmack nicht unterschieden werden. Qualitative (ethische) Unterscheidungen werden quantitativ dargestellt.

(2) Dies betrifft auch andere qualitativ erlebte Unterscheidungen, die für Smith bedeutsam waren, wie *ästhetische* Aspekte im Handeln.

(3) Weil die Präferenzordnung in neoklassischen Modellen als gegeben und unveränderbar angenommen werden muss (sonst kann man keine „Gleichgewichte" auf den Märkten ableiten), muss jede Dynamik im Menschen verleugnet werden. Der neoklassische Homo Oeconomicus agiert wie ein starrer Mechanismus. Seine Merkmale sind Ordnung, Regelmäßigkeit, Messbarkeit und Berechenbarkeit. Neue Orientierungen und das Erlernen von Neuem können nicht modelliert werden, das würde die Präferenzen verändern. Aspekte von *Kreativität* kommen hier nicht vor.

(4) Weil es keine Quelle des Neuen im Menschen gibt, kann Evolution oder technischer Fortschritt in der neoklassischen Theorie des allgemeinen Gleichgewichts nicht stattfinden. Das Modell ist in sich geschlossen, es gibt keine Veränderungen, die eine neue Qualität einbringen könnten. Die Neoklassik besitzt kein *Konzept des Neuen*.

(5) Damit verliert die Ökonomie den Charakter einer Geschichtswissenschaft. Die *historische Dimension* des Wirtschaftens wird systematisch negiert.

(6) Als formales Feld müssen Präferenzen logisch konsistent sein. Ein Mensch, auf den dies zutreffen könne, würde seine *Ambiguität* und *innere Widersprüchlichkeit* verlieren.

(7) Präferenzen zeigen Bewertungen der „Außen-Welt", aber keine Bewertungen von Bewertungen etc. Ein derartiger Homo Oeconomicus besitzt keine *Selbstbezüglichkeit* und kein *Selbst-Bild*.

(8) Damit gibt es auch keine *Selbst-Deutung* von Menschen.

(9) Präferenzen bewerten Güter. Die Dinge und ihre Preise erscheinen in ihren Quantitäten so, wie sie sich „außen“ präsentieren. Es gibt keine „inneren Bilder“ in Differenz zu den „Fakten“ der „Außen-Welt“. *Subjektive Deutungsprobleme* treten nicht auf.[45]

(10) Ohne Selbst-Deutung und Selbst-Bild ist auch *Reflexivität* nicht möglich. Neoklassische Akteure „wählen” aus gegebenen Mengen, aber sie können nicht bewusst über ihre Wünsche, ihre Bedürfnisse, ihre Meinungen, ihre Urteile, ihre Entscheidungen und ihre Handlungen nachdenken.

(11) Damit werden alle „Entscheidungen” im Modell kausal auf äußere Informationen zurückgeführt. Verhaltensänderungen kommen immer von außen zustande, die Menschen werden durch „Anreize“ (wie Marktpreise) gesteuert. Eine *Selbststeuerung* ist nicht möglich.

(12) Präferenzen beziehen sich auf Güter, nicht direkt auf Menschen, mit ihnen kommt man nur via Märkte in Kontakt. Dies bedeutet den Verlust der Sozietät des Menschen. Menschen besitzen keine sozialen Aspekte.

(13) Damit gibt es insgesamt keine *sozialen Aspekte* in den Kategorien der Wirtschaft

(14) bzw. kein *Konzept einer Gesellschaft*.[46]

(15) Im Verlust jeder Bildhaftigkeit im Menschen hat die Standardökonomie den Kontakt zu anderen Sozialwissenschaften verloren. Die Ökonomie kann sich nicht als *genuine Sozialwissenschaft* verstehen.

Damit kann – ausgehend von Smiths Positionen – eine grundlegende Kritik an der Standardökonomie, wies sie sich auch in den populären Lehrbüchern der Mikroökonomie darstellt, entwickelt werden. Für philosophisch und kulturgeschichtlich Interessierte kann ein solche Kritik zugänglich sein, zum einen weil in der Philosophie ähnliche Interpretationen von Smith schon lange entwickelt worden sind (die in der deutschsprachigen Ökonomie fast unbekannt sind),[47] zum anderen weil die zeitgemäße Kulturgeschichte in weiten Zügen von der Position des Menschen als sinndeutendes Wesen ausgeht. Das in der Neoklassik implizierte Menschenbild kann hier nicht auf Verständnis stoßen. Die Ökonomie hat ihren „*Cultural Turn*“ noch vor sich. Sie könnte sich dabei Anleihen bei Adam Smith nehmen.

---

45 Zum immanenten Zusammenhang von Abbildtheorie, Rationalmodell und Situationslogik (unabhängig von den Selbstinterpretationen der Neoklassik, die sich in der Regel auf den Kritischen Rationalismus berufen) vgl. Oesterdiekhoff 1993, 128ff.

46 Zum Verlust des Konzepts der Gesellschaft in der Theoriegeschichte der Ökonomie vgl. Ötsch 2012, 145ff.

47 Zur Ökonomie meint Ronge (der Smith in Bezug zu den Vorlesungen von Michel Foucault zur Geschichte der Gouvernementalität setzt): „In der deutschen Forschung sieht man vergeblich nach einer holistischen Auseinandersetzung mit Adam Smith“ (Ronge 2015, 16).

Literaturverzeichnis

Berry, Christopher J. (2006): Smith and Science. In: Knud, Haakonssen (Hg.): *The Cambridge Companion to Adam Smith*, New York, 112-135.

Blaseio, Helmuth (1986): *Das Kognos-Prinzip. Zur Dynamik sich-selbst organisierender wirtschaftlicher und sozialer Systeme*, Berlin.

Brady, Emily (2011): Adam Smith's ‚Sympathetic Imagination' and the Aesthetic Appreciation of Environment. *Journal of Scottish Philosophy* 9 (1), 95–109.

Brodbeck, Karl-Heinz (2009): *Die Herrschaft des Geldes. Geschichte und Systematik*, Darmstadt.

Bronk, Richard (2009): *The Romantic Economist. Imagination in Economics*, Cambridge.

Clark, Charles M.A. (1992): *Economic Theory and Natural Philosophy. The Search for the Natural Laws of the Economy*, Cheltenham.

Cohen, Bernard I. (1994): Newton and the social sciences, with special reference to economics, or, the case of the missing paradigm. In: Mirowski, Philip (Hg.): *Natural Images in Economic Thought. Markets read in tooth and claw*, Cambridge u.a., 55–90.

Collier, Marc (2010): Humes Theory of Moral Imagination. *History of Philosophy Quarterly* 27 (3), 255–273.

Cope, Kevin L./Ahrens, Ruediger (2002): *Talking forward, talking back: critical dialogues with the Enlightenment*, New York.

Drakopoulos, Stavros A. (1990): Two Levels of Hedonistic Influence on Microeconomic Theory. *Scottish Journal of Political Economy* 37 (4), 360–378.

Force, Pierre (2003): *Self-Interest Before Adam Smith. A Genealogy of Economic Science*, Cambridge u.a.

Godwin, William (1793): *Enquire Concerning Political Justice and Its Influence on Morals and Happiness*, London.

Griswold, Charles L. (1999): *Adam Smith and the Virtues of Enligthenment*, Cambridge u.a.

Griswold, Charles L. (2006): Imagination. Morals, Science, and Arts. In: Haakonssen, Knud (Hg.): *The Cambridge Companion to Adam Smith*, New York, 22–56.

Hottinger, Olaf (1998): *Eigeninteresse und individuelles Nutzenkalkül in der Theorie der Gesellschaft und Ökonomie von Adam Smith, Jeremy Bentham und John Stuart Mill*, Marburg.

Hume, David (1960): *A Treatise of Human Nature*, Reprint of the edition of L.A. Selby-Bigge 1888, Oxford.

Jevons, William St. (1923): *Die Theorie der Politischen Ökonomie*, Jena: (Übersetzung der 4. Auflage 1911. Die erste Auflage erschien 1871)

Koppl, Roger (1992): Price Theory as Physics: The Cartesian Influence. *Methodus*, 4(2), 17–28.

Malthus, Robert (1798): PO - *An Essay on the Principle of Population as It Affects the Future Improvement of Society*, with Remarks on the Speculation of Mr. Godwin, M. Condorcet and Other Writers, London.

Martin, Raymond/Barresi, John (Hg.) (1999): *The Naturalization of the Soul. Self and Identity in the Birth of Modern Psychology*, London/New York.

Mayr, Otto (1987): *Uhrwerk und Waage. Autorität, Freiheit und technische Systeme in der frühen Neuzeit*, München.

Medick, Hans (1973): *Naturzustand und Naturgeschichte der bürgerlichen Gesellschaft. Die Ursprünge der bürgerlichen Sozialtheorie als Geschichtsphilosophie und Sozialwissenschaft bei Samuel Pufendorf, John Locke und Adam Smith*, Göttingen.

Mill, John Stuart (2003): Bentham. In: Mill: John Stuart: *Utilitarianism and On Liberty,* Wiederabgedruckt, 2. Auflage (edited by Mary Warnock), Malden u.a.: 52–87 (ursprünglich erschienen in London and Westminster Review, August 1838).

Mill, John Stuart (2009): *Principles Of Political Economy,* edited by J. Laurence Laughlin, New York (Hier in der Version Project Gutenberg EBook #30107, Release Date: September 27, 2009).

Mirowski, Philip (1990): *More Heat than Light. Economics as Social Physics, Physics as Nature's Economics*, Cambridge.

Oesterdiekhoff, Georg W. (1993): *Unternehmerisches Handeln und gesellschaftliche Entwicklung. Eine Theorie unternehmerischer Institutionen und Handlungsstrukturen*, Opladen.

Ogilvie, William (1782): *An Essay on the Right of Property on Land*, anonym publiziert, London.

Ötsch, Walter O. (1990): *Das Sraffa-Paradoxon. Das gemeinsame Konsistenz-Problem der neoklassischen und Marxschen Gleichgewichtstheorie*, Berlin.

Ötsch, Walter O. (2007): Gottesbilder und ökonomische Theorie: Naturtheologie und Moralität bei Adam Smith. *Jahrbuch Normative und institutionelle Grundfragen der Ökonomik* 6, Marburg: 161–179.

Ötsch, Walter O. (2009): *Mythos Markt. Marktradikale Propaganda und ökonomische Theorie*, 2. Auflage, Marburg.

Ötsch, Walter O. (2012): Politische Ökonomie und Gesellschaft. Eine theoriegeschichtliche Skizze. *Jahrbuch Ökonomie und Gesellschaft* 24, Marburg: 145–165.

Paganelli, Maria Pia (2016): Is Adam Smith's Impartial Spectator Selfless? *Economic Journal Watch* 13 (May 2016) (2), 319–323.

Pikler, Andrew G. (1955): Utility Theories in Field Physics and Mathematical Economics. *British Journal of Philosophy*, 5, 47–58 (part I) und 303–318 (part II).

Pitson, Anthony E. (1993): The Nature of Humean Animals. *Hume Studies* XIX (November, 1993) (2), 301–316.

Pitson, Anthony E. (2002): *Hume's Philosophy of the Self*, London/New York.

Polanyi, Karl (1978): *The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaft und Wirtschaftssystemen*, Frankfurt am Main.

Poovey, Mary (1998): *A History of the Modern Fact: Problems of Knowledge in the Sciences of Wealth and Society*, Chicago/London.

Ricardo, David (1821/1951–1973): *The Works and Correspondence of David Ricardo*, Vols. 11, edited by P. Sraffa with the Collaboration of M.H. Dobb, Cambridge u.a.

Rieter, Heinz (1990): Quesnays Tableau Economique als Uhren-Analogie. In: Harald, Scherf (Hg.): *Studien zur Entwicklung der ökonomischen Theorie IX*, Berlin: 57–94.

Robbins, Lionel (1932): *An Essay on the Nature and Significance of Economic Science*, London.

Ronge, Sebastian (2015): *Das Adam-Smith-Projekt. Zur Genealogie der liberalen Gouvernementalität*, Wiesbaden.

Rothschild, Emma (2002): *Economic Sentiments: Adam Smith, Condorcet, and the Enlightenment*, Cambridge u.a.

Schinkel, Anders (2006): *Conscience and Conscientious Objections*, Amsterdam.

Smith, Adam (1949): *Theorie der ethischen Gefühle*, bearbeitet nach der letzten Auflage von Hans Georg Schachtschabel, Frankfurt a. M., (Übersetzung von Elisa von Loeschebrand-Horn).

Smith, Adam (1976): TMS - *Theory of Moral Sentiments* (The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. I, edited by A.L. Macfie and D.D. Raphael), Oxford.

Smith, Adam (1980): *Essay on Philosophical Subjects* (The Glasgow Edition of the Works and Correspondence of Adam Smith, Vol. III, edited by P.D. Wightman and J.C.Bryce), Oxford.

Smith, Craig (2016): Peer Review and the Development of the Impartial Spectator. In: *Economic Journal Watch* 13 (May 2016) (2), 324–329.

Spence, Thomas (1796): *The Meridian Sun of Liberty*, London.

Streminger, Gerhard (1994): *David Hume: Sein Leben und sein Werk,* 2. Auflage, Paderborn u.a.

Tellmann, Ute Astrid (2007): *The Economy and the Foundation of the Modern Body Politic: Malthus and Keynes as Political Philosophers*, *Dissertation* an der Cornell University.

Wallace, Robert (1761): *Various Prospects of Mankind, Nature and Providence*, London.

Walras, Léon (1960): Économique et Mécanique. *Metroeconomica* 12, 3–11.

Walras, Léon (1965): *Elements of Pure Economics*, 2. Auflage, London/Allen/Unwin: (Übersetzung der 'edition definitive' 1926 durch William Jaffé).

Walras, Léon (1972): *Mathematische Theorie der Preisbestimmung der wirtschaftlichen Güter*, *4 Denkschriften*, Glashütten im Taunus: (Reprint der Ausgabe Stuttgart 1881).

Wellhöner, Volker (2002): *Ökonomik - Physik - Mathematik. Die allgemeine Gleichgewichtstheorie im interdisziplinären Kontext*, Frankfurt am Main u.a.

Wennerlind, Carl/Schabas, Margaret (2009): Introduction. In: dies. (Hg.): *David Hume's Political Economy*, Abingdon/New York: 1–9.

Wilbanks, Jan (1968): *Humes's Theory of Imagination*, The Hague.